

(Laura Pein, 15 Jahre,

Preisträgerin Nachwuchsautorenwettbewerb „Bernadette“ 2015)

Das Leben ist wie eine Kuh

Es rauscht. Ich höre schon von weitem Wasser, wie es die Steine runterplätschert. Ruhig, sanft und doch irgendwie wild. Neben mir, unter mir Wiese mit schönen bunten Blumen. Rot, gelb, violett. Das Gras, saftig grün und frisch riechend. Über mir eine vereinzelt Wolke. Ich stelle mir vor, dass ich sie anfassen könnte und sie wie Zuckerwatte ist. Süß, klebrig. Auf meinem Arm hat sich ein Schmetterling eingefunden. Er ist so leicht wie eine Feder. Ich höre das Summen der Bienen. Ich denke darüber nach eine Biene zu werden. Klein, behaart, mit Facettenaugen und Fühlern. Ich fühle, wie etwas an meinem Bein hochkrabbelt. Es ist sehr klein und es wird immer mehr. Aber es stört mich nicht. Dieser Duft, süß und leicht, verleitet mich, noch länger einfach liegenzubleiben. Doch leider muss ich irgendwann gehen. Dieses Paradies verlassen. Die Sonne geht langsam unter. So wie jeden Tag. Vielleicht würde ich es nie wieder sehen. Bei diesen Gedanken bekam ich gleich Gänsehaut. Ich wollte nicht dran denken, tat es aber trotzdem.

Die Sonne ging langsam unter. So wie jeden Tag. Und so wie jeden Tag fuhr ich dann mit dem Fahrrad nach Hause, den gleichen Weg, immer das gleiche Gefühl noch frei zu sein.

Der Wind ließ meine Haare wehen, genauso wie auch mein knielanges rotes Kleid mit Gänseblümchen drauf. Es war mein Lieblingskleid, das ich eines Tages in einem Secondhandshop im Schaufenster hängen gesehen hatte und sofort dachte, das musst du haben. Obwohl ich eigentlich nicht so ein Mensch bin, der sagt, dass er etwas unbedingt haben muss. In unserer Gesellschaft wird sowieso nur geguckt, wie man aussieht oder wie viel Geld man hat oder ob man immer die neusten Sachen trägt. Wo doch alle immer sagen, der Charakter zählt. Aber genau das ist es, sie sagen es nur.

Ständig wird an dir rumgemeckert. „Wie siehst du denn aus? Kannst du dir mal was anderes anziehen?“ und so weiter und so weiter. Wo man sich denkt, guck‘ dich mal an, aber es sich nicht traut zu sagen.

Tieren ist egal, wie du aussiehst oder ob du heute nun das blaue oder das grüne T-Shirt anhast. Deswegen ist mein bester Freund auch Maiky.

Maiky ist ein kleiner grauer Hund, ein Yorkshire Terrier mit Schlappohren, der total verfressen ist. Was da reingeht ... Am liebsten frisst er rohe Möhren, aber ganz viele. Er hüpfert auch wie ein Hase. Der rennt nicht, der hüpfert über die Wiese. Er hilft mir in allen Lebenslagen. Es merkt nämlich nie ein Mensch, wenn es mir schlecht geht, nur er, und das schätze ich sehr an ihm. Er stupst dann meine Hand an, er will, dass ich ihm Aufmerksamkeit schenke, so dass es mir besser geht. So habe ich das Gefühl.

Mein Hund würde nie sagen: „Wie siehst du denn aus? Was hast du denn an?“

Ich sag ja auch nicht zu meinem Hund, dass er scheiße aussieht.

Er ist total knuffig.

Die anderen sagen, dass ich selbstbewusst bin.

Und manche finden mich auch knuffig.

Ich mag mich so, wie ich bin.

Wie jeden Tag bog ich den Weg Richtung Heimat ein und genauso wie jeden Tag begrüßte mich meine Mutter. Sie stand in der Eingangstür unseres Bauernhauses, das schon einige Jahre auf dem Buckel hatte. Überall Feld, wo man auch hinsah, und inmitten des Feldes unser Bauernhaus, das wir geerbt hatten. Braun sind die Hauswände und dunkelbraun die Fensterrahmen. Die Haustür ist ebenfalls braun, nicht dunkel, aber auch nicht hell. Neben dem Haus ein Stall. Unser Stall, wo ich die Hälfte meiner Kindheit verbracht hatte. In ihm stehen unsere fünf Kühe.

Mein Opa sagt immer: "Das Leben ist wie eine Kuh, weiß mit schwarzen Flecken und irgendwann kommt der Arsch."